

# Magazin für ev. = luth. Homiletik.

13. Jahrgang.

Februar 1889.

No. 2.

## Predigtstudie über das Evangelium des Sonntags Seragesimä.

Luc. 8, 4—15.

Das Gleichniß vom Säemann ist Allen, welche in Gottes Wort nur etwas Bescheid wissen, wohl bekannt. Der Evangelist Matthäus, wie auch Marcus, stellt es an die Spitze der Gleichnißpreden des HErrn. Matth. 13. Marc. 4. Der Evangelist Lucas übergeht die andern Gleichnisse, welche von den beiden ersten Evangelisten schon berichtet sind, theilt aber gleichfalls das Gleichniß vom Säemann mit als ein besonders wichtiges Beispiel dieser Lehrweise des HErrn. Dieses Gleichniß ist einer der gewaltigsten Texte unter den Perikopen des Kirchenjahres. Es erinnert daran, daß man Gottes Wort, welches man Sonntag für Sonntag predigen hört, auch recht höre, und zeigt, wie viel daran gelegen ist, daß man das Wort recht brauche. Es mahnt die Prediger, ihres Amtes recht zu warten, mit aller Treue und Geduld den Samen des Wortes auszustreuen, und mahnt die Zuhörer, die Predigt des Wortes als ein Wort göttlicher Predigt, als das Wort Gottes wohl aufzunehmen.

Will man die wichtige, ernste Lehre dieses Gleichnisses recht fassen und darlegen, so ist auch hier das erste und nöthigste Erforderniß, daß man auf den Text selbst, die einzelnen Worte des Textes und den Zusammenhang der Rede wohl Acht habe. Unser Text zerfällt in drei Theile. Der erste Theil, B. 4—8., enthält das Gleichniß selbst, der dritte, B. 11—15., die Deutung des Gleichnisses, und was der HErr seinen Jüngern im mittleren Theil, B. 9. 10., sagt, vom Verständniß des Wortes, steht auch zu dem Thema der Rede, dem Hören des Wortes, in enger Beziehung.

Der erste Theil, B. 4—8., lautet: „Da nun viel Volks bei einander war und aus den Städten zu ihm eilten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann, . . Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Der HErr hatte dem Volk, das sich damals aus den Städten Galiläa's um ihn versammelte, schon vordem oft Gottes Wort gepredigt, und hatte

seine Predigt durch viele und große Zeichen bekräftigt. Aber der Sinn des Volks, der großen Masse, war ungeändert. Sie wollten eine Weile fröhlich sein in dem Licht, das über Galiläa aufgegangen war, wollten aber diesem größten Propheten, der je in Israel aufgestanden, nicht gehorchen. Nur Wenige thaten Buße und glaubten dem Evangelium. Es war ein kleines, verachtetes Häuflein, welches sich offen zu Jesu als dem Messias Israels bekannte und ihm nachfolgte. Diesem Volk legte der Herr jetzt Gleichnisse vor, und zunächst das eine Gleichniß vom Säemann.

Wir besehen zunächst das Gleichniß selbst. Der Herr erzählt einen Vorgang, eine Geschichte aus dem Leben und Werk des Landmannes. Die Geschichte ist unserem Text gemäß, den wir durch den Bericht des Matthäus, 13, 4—8., und des Marcus, 4, 3—8., ergänzen, folgende. Ein Säemann streute seinen Samen aus. Und indem er säete, fiel Etliches an den Weg und blieb dort, oben auf dem harten Boden, liegen, vermischte sich nicht mit der Erde. Auch die Möglichkeit, daß dieser Same später noch in die Erde eindrang und doch noch etliche Frucht brachte, wurde abgeschnitten; denn er wurde bald von denen, die auf dem Weg wandelten, zertreten oder von den Vögeln des Himmels aufgefressen. Etliches fiel auf den Fels, das heißt, auf Felsgrund, welcher mit einer dünnen Erdschicht überzogen war. Dort ging es auf, und ging bald auf, weil es nicht viel, nicht tiefe Erde hatte, und also in die Höhe schoß, statt nach unten Wurzel zu schlagen (Matthäus. Marcus). Aber ebenso schnell, als es aufgegangen war, verdorrte es wieder, unter den glühenden Strahlen der Sonne (Matthäus. Marcus), weil es nicht viel Erde und darum nicht genügend Saft hatte und weil es in der dünnen Erdlage über dem Felsen nicht genügend Wurzel geschlagen hatte (Matthäus. Marcus). Etliches fiel mitten unter Dornensaat, und die Dornen gingen mit dem guten Samen zugleich auf und überwucherten und erstickten den letzteren. Etliches aber fiel auf gutes Land und ging auf, wuchs und nahm zu (Marcus) und brachte reichlich Frucht, dreißigfältige, sechzigfältige, hundertfältige Frucht (Matthäus. Marcus). Lucas erwähnt beispieelsweise nur den höchsten Ertrag, um die große Fruchtbarkeit dieses Samens zu veranschaulichen.

Das ist ein Vorgang aus der Natur, dem Landleben, welchen man alljährlich in der Zeit von der Aussaat bis zur Ernte beobachten konnte. Aber was will der Herr mit solcher Erzählung, solcher Rede? Was will er mit der schmerzlichen Klage über den vielen Samen, der verloren geht, welche schließlich in Freude übergeht, Freude über hundertfältige Frucht? Er muß doch einen andern Samen im Sinn haben, als den der Landmann sonst ausstreut. Diese Rede ist doch offenbar nur ein Bild und Gleichniß, welches auf höhere Dinge deutet, welche der Menschen Wohl und Wehe betreffen. Das war ja sonst die Weise des Herrn, daß er vom Reich Gottes predigte. Solche Fragen und Gedanken mußten und müssen in Allen rege werden, welche dieses Gleichniß hörten und welche es jetzt hören und lesen.



Und mit dem Zuruf: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“ fordert der Herr Alle, die solche Worte vernehmen, ernstlich auf, wohl aufzumerken und dem Sinn dieser bildlichen Rede nachzudenken und die darin enthaltene Lehre wohl zu beherzigen.

Auf die Jünger des Herrn hatte solche ernste Mahnung Eindruck gemacht, wie das Folgende zeigt. „Es fragten ihn aber seine Jünger . . . ob sie es schon hören.“ B. 9. 10.

Die Jünger bekehrten vom Herrn, daß er ihnen dieses Gleichniß deuten möchte. Und der Herr erklärt ihnen zunächst, warum er bereit sei, diese ihre Bitte zu erfüllen. Es war ihnen überhaupt gegeben, das Geheimniß des Reichs Gottes zu wissen, so soll ihnen auch der Sinn dieses Gleichnisses erschlossen werden. Ein bedeutsames Wort: „Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes!“ Das Geheimniß des Reichs Gottes umfaßt alle die Dinge, von denen Christus predigte. Christus predigte das Reich Gottes, das er selbst aufrichten wollte und sollte, welches in und mit ihm nahe herbeigekommen war. Er zeugte von sich selbst, von seinem Vater, von dem Zweck seiner Sendung. Eben diese Dinge, die der Menschen Heil und Leben betreffen, die ewigen Gedanken und Rathschlüsse Gottes über die Erlösung und Befeligung der Menschen, waren und sind dem Menschen verborgen, ein Geheimniß. Niemand würde davon wissen, wenn Gott es nicht den Menschen offenbart hätte. Und so hat Christus nun durch seine Predigt das Geheimniß des Reichs Gottes den Menschen bekannt gegeben. Aber auch eben diese Predigt des Evangeliums ist und bleibt dem Menschen noch verdeckt und verschlossen, wenn Gott ihm das, was das Evangelium sagt, nicht innerlich durch seinen Geist offenbart. Der natürliche Mensch vernimmt nichts von diesen Dingen, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen. Gott muß dem Menschen Herz, Sinn und Verstand öffnen, damit er das Geheimniß des Reichs Gottes, das Evangelium von Christo wirklich fasse, wisse, verstehe und erkenne. Und diese Gnade war den Jüngern Jesu zu Theil geworden. „Euch ist es gegeben, das ist, der Geist gibt's euch, daß ihr es nicht allein höret und sehet, sondern auch mit dem Herzen erkennet und glaubet; darum ist es euch nun nicht mehr ein Geheimniß.“ Luther. \*) Und so Viele ihrer jetzt glauben, dem Worte glauben, so Viele ihrer die Wahrheit, Christum erkannt haben, die haben das von Gott, denen ist das von Gott gegeben.

„Den Andern aber in Gleichnissen“ 2c. Den gläubigen Jüngern stellt der Herr die Andern gegenüber, die da nicht glauben. Die Andern sind „die draußen“, Marc. 4, 11. Die Menge des galiläischen Volkes ist gemeint, welches dem Herrn und dem Häuflein seiner Jünger innerlich fremd war und fern stand, wenn es sich auch oft zu Jesu drängte, um neue

\*) Obige Citate aus Luther sind sämmtlich, wenn nicht etwas Besonderes angemerkt ist, seiner Auslegung des Evangeliums Luc. 8, 4—15. in der Kirchenpostille (St. L. N. XI, 514—525) und in der Hauspostille (XIII, 202—210) entnommen.

Dinge von ihm zu sehen und zu hören. Mit diesen verhält es sich nicht so, wie mit den Jüngern. Denen ist das „nicht gegeben“, Matth. 13, 11., was den Jüngern gegeben ist, nämlich das Geheimniß des Reichs Gottes zu wissen. Bei denen ist das Gegentheil der Fall. Die sollen wohl äußerlich sehen und hören, aber innerlich nicht sehen und hören, es nicht verstehen und erkennen: „daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören.“ Und eben darum redet der HErr zu ihnen in Gleichnissen, „daß sie es nicht sehen“ 2c. Die Gleichnisse des HErrn hatten verschiedene Bedeutung für die Einfältigen und für die Verkehrten. Den Einfältigen wurden durch die Gleichnißpreden die unsichtbaren, himmlischen Dinge in recht faßlicher, lieblicher Weise vor Augen gemalt. Sie wurden dadurch gereizt und gelockt, dem Sinn, der hinter dem Bild verborgen war, nachzuforschen, und was sie so gelernt, das haftete im Herzen und Gedächtniß. „Denn die Gleichnisse natürlich wohlgefallen den Einfältigen, und behalten sie fein, weil sie genommen werden von den gewöhnlichen Dingen, da die Leute mit umgehen.“ Luther. Auf diesen Zweck der Gleichnisse deutet der HErr Matth. 13, 35. Den Verkehrten dagegen, den Ungehorsamen, Ungläubigen wurde und wird durch die Gleichnisse das Geheimniß des Reichs Gottes verschleiert und verdeckt, daß sie es nicht sehen und nicht verstehen. Das galiläische Volk hatte sich gegen die hellen, klaren Zeugnisse von der himmlischen Wahrheit verhärtet; so war es ein gerechtes Gericht Gottes, daß ihnen jetzt dunkle Bilder und Räthsel vorgehalten wurden, die sie nicht zu deuten vermochten. Die Worte „daß sie es nicht sehen“ 2c. nimmt der HErr aus dem Propheten Jesaias. Dort lautet der Satz vollständig, wie er denn bei Matthäus und Marcus vollständig citirt ist: „Verstocke das Herz dieses Volkes und laß ihre Ohren dicke sein, und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen noch hören mit ihren Ohren noch verstehen mit ihrem Herzen und sich bekehren und genesen.“ Jes. 6, 10. Der Prophet Jesaias hatte von Gott den Auftrag, mit seiner Predigt „dieses Volk“, dieses ungläubige, halsstarrige Volk, zu verstocken. Und so diente schließlich auch die Predigt Christi, sonderlich seine Gleichnißreden, dazu, das ungläubige Geschlecht seiner Zeit zu verstocken. Worin das Gericht der Verstockung besteht, ersieht man aus eben jenem Spruch. Luther bemerkt dazu: „Wir haben nicht nöthig, daß wir es hier so scharf machen und sagen, Gott verblende effective, in wirksamer Weise. Es ist genug der Verstockung, wenn Gott seinen Geist entzieht (subtrahit) und die Gottlosen dem Satan überläßt.“ „Gott gestattet es, daß die verblendet werden, welche dem Evangelium nicht glauben wollen.“ (Scholia in Esaiam. Erl. Ausg. Lutheri exeg. opera latina 22, 74.) Gott verblendet und verstockt nicht so, daß er positiv und direct auf Herz und Gesinnung der Gottlosen einwirkt. Nein, wenn Gott einen Menschen verstockt, so entzieht er ihm seinen Geist, während er ihn noch äußerlich das Wort hören läßt, und so kann ja freilich der Mensch das nicht verstehen, was er hört, sondern



muß sich, je länger, je mehr, am Wort ärgern und stoßen. Gott gibt den Menschen in seinen verkehrten, verstockten Sinn dahin. So thut Gott denen, welche sich selbst gegen Gottes Wort verhärtet und verstockt haben. Das galiläische Volk hatte lange die Predigt Christi vergeblich gehört, die Gnade Gottes auf Muthwillen gezogen, dem Heiligen Geist widerstrebt. So war es eine gerechte Strafe, daß Gott seinen Geist hinwegnahm, so daß sie mit sehenden Augen nicht sahen, mit hörenden Ohren nicht hörten und in ihren Herzen nicht verstanden. Die durchaus nicht hören und verstehen wollen, die sollen dann auch nicht hören und verstehen.

Die doppelte Thatfache, die hier mit hellen, deutlichen Worten ausgesprochen ist, „Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes“ und „Den Andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen“ 2c., sollen wir anerkennen und wohl beherzigen, aber es auch dabei bewenden lassen und nicht weiter forschen, nicht nach den letzten Gründen forschen. Es bleibt hier freilich ein Geheimniß zurück, das wir nicht ergründen können und das Gott uns nicht offenbart hat. Wenn wir dem Doppelten, das der Herr hier sagt, näher nachdenken, kommen wir auf die Frage: Warum hat es Gott mit den Einen so, mit den Andern anders gemacht? Warum gibt er es gerade den Einen, das Geheimniß des Reiches Gottes zu wissen, welche doch von Natur ebenso blind und verderbt sind, als die Andern? Warum läßt er gerade bei den Andern Unverstand und Unglauben gewähren und gibt sie schließlich in ihren verkehrten Sinn dahin, was doch Alle gleicherweise wohl verdient hätten? Warum offenbart oder verbirgt er es nicht Allen gleichermaßen? Auf solche Fragen gibt der Herr, gibt Gottes Wort uns keine Antwort, und verbietet uns damit, solchen Gedanken nachzuhängen. Unser lutherisches Bekenntniß, der 11. Artikel der Concordienformel, bekennet auf Grund solcher Stellen, wie Luc. 8, 9. 10., diese Thatfache: „Einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehret“ 2c. Aber Grund und Ursache solcher Thatfache, die letzten Gründe, die in Gottes weisem Rath zurückliegen, rechnet die Concordienformel zu dem, was Gott uns verborgen und verschwiegen hat, und verwehrt uns hier das Grübeln. Luther fügt in der einen Predigt diesen zwei inhaltschweren Versen unseres Textes, Luc. 8, 9. 10., die Glosse bei, daß „darin der hohe Verstand von göttlicher Versehung gerühret wird, daß er verbirgt und offenbart, welchem er will“. Und seine Meinung ist offenbar auch hier die, daß wir uns beileibe nicht unterfangen sollen, diesen hohen Verstand von göttlicher Versehung oder die Geheimnisse der göttlichen Majestät zu erforschen. Nein, wir sollen mit unsern Gedanken bei dem stehen bleiben, was Gottes Wort; auch unser Text klar und deutlich bezeugt: Die das Geheimniß des Reichs Gottes wissen und verstehen, denen ist es von Gott gegeben, an denen verherrlicht sich die freie Gnade Gottes. Bei den Andern, welche Gott in ihren verkehrten Sinn dahingibt, daß sie es nicht sehen und verstehen, soll

man den Ernst und die Gerechtigkeit des Gerichts Gottes anschauen, welcher es nicht ungestraft läßt, wenn man sein Wort hört und doch nicht achtet, nicht zu Herzen nimmt.

Nachdem der HErr B. 9. 10. sich darüber erklärt hat, woher es komme, daß er seinen Jüngern die Gleichnisse deutet, den Andern dagegen bloße Gleichnisse ohne Deutung vorlegt, und hierbei seinen Jüngern schon über das Hören und Verstehen des Worts eine wichtige Belehrung gegeben, legt er den Letzteren nun das Gleichniß vom Säemann aus, B. 11—15.: „Das ist aber das Gleichniß. Der Same ist das Wort Gottes . . . behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.“

Der Same, den der HErr im Sinn hat, ist nach seiner Deutung das Wort Gottes. Daß er selbst, der da den Menschen das Geheimniß des Himmelreichs offenbarte, der Säemann sei, verstand und versteht sich dabei von selbst. Der HErr redet aber ganz im Allgemeinen von der Ausaat des göttlichen Worts und will, was er sagt, also nicht nur von der Predigt, welche damals in Galiläa aus seinem Munde erschallte, sondern von aller Predigt des Worts zu allen Zeiten verstanden wissen. Daß freilich alle Prediger aller Zeiten, welche den Samen des Worts austreuen, im Dienst Christi stehen, des himmlischen Säemanns, ist sonst aus der Schrift klar und gewiß.

Die Unterweisung, welche der HErr hier erteilt, bezieht sich aber auf Personen, auf die Menschen, welche das Wort hören, denen das Wort gepredigt wird. Die werden in der Deutung beschrieben, in ganz allgemeinen Sätzen — „das sind, die das Wort hören“, „die das Wort hören und behalten“ —, welche sofort erkennen lassen, daß, was der HErr hier lehrt, auf alle Menschen, welche nur an irgend einem Ort, zu irgend einer Zeit Gottes Wort hören, Bezug hat. Ja, die mancherlei Leute, welche das Wort hören, hat Christus bei diesem Gleichniß im Sinn. Man könnte erwarten, daß er, nachdem er den Satz „Der Same ist das Wort Gottes“ an die Spitze gestellt, der Gleichnißpredigt, in welcher dies und das von dem Samen ausgesagt wird, entsprechend darlegen werde, wie das Wort bei verschiedenen Menschen verschiedene Wirkung und Erfolg habe, etwa in der Weise: der Same, der an den Weg gefallen, deute darauf, daß das Wort bei Vielen keinen Eingang finde; der Same, der auf den Fels, dann auch der, welcher unter die Dornen gefallen, deute darauf, daß das Wort bei Andern wohl etwas wirke, aber es sei nur eine vorübergehende Wirkung; der Same schließlich, welcher auf das gute Land gefallen, gehe darauf, daß doch, Gott Lob! Gottes Wort immer und überall bei Etlichen das wirke und ausrichte, wozu es gesendet, daß es Glauben wirke, Gehorsam, gute Werke, zuletzt die Seligkeit. Aber das Subject in der Deutung des Gleichnisses ist nicht „das Wort“, sondern die das Wort hören: „das sind die, welche das Wort hören“ etc. Also eben diese Leute, diese Personen will der HErr in diesem Gleichniß uns vor Augen malen.



Daß er die mancherlei Hörer des Worts im Auge hat, dieser Umstand erklärt auch die eigenthümliche Form der zwei ersten Sätze, welche die Deutung des Gleichnisses enthalten. Man sollte erwarten, daß die Deutung durchweg so lautete, wie im dritten und vierten Glied: „das aber unter die Dornen fiel“, „das aber auf dem guten Land“ scil. gesäet ist, der Same, welcher unter die Dornen, welcher auf das gute Land gefallen, damit sind die bedeutet, „das sind die, welche das Wort hören“ 2c. Statt dessen heißt es in den zwei ersten Gliedern: „Die aber an dem Wege sind“, „die aber auf dem Fels“, das „sind die, welche“ 2c. Bild und Sache schmilzt hier in Einen Ausdruck zusammen. „Die an dem Wege“, „die auf dem Fels“ ist kurze Redeweise für: Die, bei denen an den Weg gesäet ist, die, bei denen auf den Fels gesäet ist. Diese eigenthümliche Structur der zwei ersten Sätze, daß da das Subject der Rede sofort an die Spitze tritt: „die“, „die“, beweist aber, wie dem HErrn bei diesem Gleichniß Alles daran liegt, die und die bestimmten Personen zu kennzeichnen.

Sinwiederum ist es nicht die Meinung und Absicht des HErrn, in diesem Gleichniß die verschiedene Art und Beschaffenheit, die sittliche oder geistige Beschaffenheit dieser Personen näher zu charakterisiren. Er führt in der Deutung nicht näher aus, wie diese Leute geartet und beschaffen sind, etwa, daß die Herzen der Einen dem Wegland gleichen, die der Andern dem Felsland, die der Dritten dem Dornenland, die der Vierten dem guten Land, sondern er sagt, was diese Leute thun, daß sie das Wort „hören“, „aufnehmen“, „eine Zeitlang glauben“, dann „abfallen“, daß sie „keine Frucht bringen“ oder „das Wort behalten und Frucht bringen“. Nicht Art, Beschaffenheit, Herzensbeschaffenheit, sondern Thun und Verhalten der Menschen beschreibt der HErr in diesen Ausdrücken, und zwar ihr Verhalten gegenüber dem Wort, das ihnen gepredigt wird. Wie verschieden sich die Menschen zum Wort Gottes stellen, oder, wie Luther sagt, daß es „viererlei Schüler des Worts“ gibt, das ist Thema und Inhalt der Belehrung, welche in dem Gleichniß vom Säemann enthalten ist. Die verschiedenartige Aufnahme, welche der irdische Same im Ackerland findet, ist Bild und Gleichniß der verschiedenartigen Aufnahme des Worts Gottes von Seiten der Menschen. Das ist das tertium comparationis, und nichts Anderes. Die Aufnahme, welche der natürliche Same im natürlichen Boden findet, ist aber ein Proceß, ein Naturproceß, welchem der Same unterworfen wird. Es geschieht im Boden etwas mit dem Samen. Die Aufnahme des geistlichen Samens, des göttlichen Wortes, dagegen von Seiten der Menschen ist nicht nur ein Geschehen und Geschick, etwas, was im Menschen vorgeht, sondern, da die Menschen nicht Erde, Stein 2c., sondern ihrer selbst bewußte Personen sind, ein Thun, Werk und Gebahren der Menschen, ein innerliches und äußerliches Handeln. Der Mensch nimmt Stellung zum Wort auf diese oder jene Weise. So bringt es die Natur der Sache mit sich, daß die Rede in der Deutung eine andere Wendung nimmt, als im Gleichniß.

Wir besehen nun die viererlei Schüler des Worts, wie sie der HErr uns vorführt, indem wir auch hier die Worte des Lucas mit den parallelen Aussagen des Matthäus, 13, 18—23., und Marcus, 4, 13—20., vergleichen.

Die ersten Schüler des Worts, die am Wege, sind die, welche das Wort hören, eben nur mit den Ohren hören und es dabei bewenden lassen. Das Wort „gehet zu einem Ohre ein, zum andern wieder aus.“ L. Marcus sagt wohl von „dem Wort, das in ihr Herz gesäet ist.“ Wer Gottes Wort hört, überhaupt die vernünftige Rede eines Menschen hört, bleibt freilich innerlich davon nicht ganz unberührt. Es ist etwas Anderes, das Wort predigen hören oder die Glocken läuten hören. Wer das Wort hört, faßt wenigstens etwas von dem äußerlichen Verstand des Wortes. Auch natürliches Wohlgefallen am Wort ist nicht ausgeschlossen. Zur Kurzweil hört man gern einmal eine Predigt mit an. Aber das Wort bleibt dabei doch oben auf der Oberfläche des Herzens liegen, wie der Same auf dem harten Wege. Es vermischet sich nicht mit dem Herzen. Kein Fünklein geistlichen Lebens, kein Fünklein Buße und Glaube wird unter solchem Hören im Herzen entzündet. Die Leute dieser Art hören das Wort und „verstehen es nicht“, wie Matthäus hervorhebt: „Wenn Jemand das Wort hört und nicht versteht, so kommt der Arge“ 2c. Es fehlt das wirkliche Verständniß, alles geistliche Verständniß. Und das meint der HErr als Tadel und Vorwurf, daß sie das Wort hören, nur hören und nicht verstehen. Sie merken nicht auf, fassen es nicht in Gedanken, fassen es nicht zu Herzen, bedenken gar nicht, daß es Gottes Wort ist, was sie hören, halten Gottes Wort für eine gemeine Rede, für eine leichte Waare, lassen es bald wieder aus den Ohren. Es sind vergeßliche Hörer. Und solches leichtfertige Hören ist nun kein Scherz, kein leichtes Versehen, sondern der Teufel hat dabei, wie Christus hinzufügt, seine Hand im Spiel. „Uns dünkt, es sei ohne Gefahr, Gottes Wort hören und doch nicht behalten; und die es thun, seien schlechte unachtsame Leute, und gehe natürlich so zu, daß sie die Predigt hören und dennoch vergessen. Aber Christus urtheilt hier anders und sagt, der Teufel nehme den Leuten das Wort aus dem Herzen.“ „Darum wo du einen Menschen siehst, der in sich läßt reden und predigen, wie in einen Klotz, wie unsere geizigen Bürger und Bauern. . . , da denke nicht anders, denn daß der Teufel sei ihnen in's Herz gefressen, und reiße den Samen, das Wort Gottes, weg, daß sie nicht glauben und selig werden.“ Luther. Selbstverständlich will der HErr damit nicht die Schuld von dem Hörer abwälzen und allein auf den Teufel laden. Nein, der Mensch soll bedenken, wie schwer er sich versündigt und verschuldet, wenn er auf das Wort, das ihm gepredigt wird, nicht Acht hat, daß er damit dem Teufel Raum gibt und Glauben und Seligkeit verßcherzt.

Die aber auf dem Fels sind die, welche das Wort, wenn sie es hören, mit Freuden annehmen, eine Zeit lang glauben und zu der Zeit der An-



fechtung abfallen. Daß sie erst glauben, dann abfallen, das ist etwas Aehnliches, wie wenn der Same auf dem Felsgrund „frisch herausfährt und grünt, daß Lust ist anzusehen und gute Hoffnung gibt, aber, wenn die Sonne heiß scheint, so verdirbt es.“ Luther. Das schnelle Aufgehen und baldige Verdorren des Samens ist das punctum saliens. Dem gleicht die willige Annahme des Worts und der jähe Abfall vom Wort. Die Schüler des Worts, welche hier gezeichnet sind, nehmen erst das Wort mit Freuden an, haben ihre Lust an Gottes Wort, an dem Evangelium von Christo, dem Heiland der Sünder. Sie glauben wirklich. Auch Zeitglaube ist Glaube. „Dieser ist auch ein großer Haufe, die das Wort recht verstehen und rein fassen, freuen sich auch, daß sie die rechte Wahrheit erkennen, und wissen mögen, wie man ohne Werke durch den Glauben solle selig werden.“ Luther. Aber sie sind „wetterwendisch“. (Marcus). „Wenn's zum Treffen kommt, daß sie über dem Wort sollen leiden Schaden, Schmach, Verlust Leibes oder des Gutes, so fallen sie ab und verleugnen's.“ Luther. Wenn sich „Verfolgung um des Wortes willen erhebt“ (Matth. Marc.), wenn sie um des Worts willen verfolgt oder verspottet oder verachtet werden, dann „ärgern sie sich“, nehmen Anstoß an dem Wort, das ihnen erst so lieb war. Oder wenn sonst „Anfechtung“ oder „Trübsal“ (Matth. Marc.) irgend welcher Art sie betrifft, wenn der Glaube durch Leiden erprobt und bewährt werden soll, dann verleugnen sie das Wort und die frühere bessere Erkenntniß. „Sie haben nicht Wurzel“, haben keinen Halt in sich. Das ist ihre Schuld. Sie haben, nachdem sie das Wort angenommen, es dann doch leicht damit genommen, desselben nicht treulich wahrgenommen. So ist der Glaube nicht tief gegangen. So ist also der Abfall dieser Leute nicht nur ein trauriges Geschick und Verhängniß, sondern an sich selbst Sünde, sie werfen das Wort von sich, und Folge vorheriger Versündigung am Wort, Folge ihrer Untreue.

Mit den dritten Schülern des Worts hat es eine ähnliche Bewandniß, wie mit den zweiten. Die hören das Wort und nehmen es auch in ihr Herz auf und glauben dem Wort. Denn nicht am guten Anfang fehlt es hier, sondern auch, wie im vorigen Fall, am guten Ende. Sie bringen nicht Frucht, führen es nicht bis zum Ende hinaus (ὁὐ τελειοφρονῶσι). Aber diesen Leuten droht von einer andern Seite her Gefahr und Verderben, als den Vorigen. Sie bestehen etwa manche Probe und Anfechtung, werden aber dann in die Sorgen, Reichthum, Lüste dieses Lebens verwickelt. So gleichen sie der Saat, die mitten unter Dornen aufwächst. Und wie die Dornen schließlich die gute Saat ersticken, ehe sie Frucht gebracht hat, so wird hier der Glaube nach und nach durch die irdischen Sorgen und Lüste erstickt. Die Schuld liegt aber nicht in diesen Dingen, sondern in ihnen selbst. „Die Sorge dieser Welt und der betrügliche Reichthum und viel andere Lüste gehen hinein“, so schreibt Marcus, „gehen hinein“ in das Innere, das Herz dieser Leute, welche das Wort in's Herz aufgenommen

haben. Dieser Ausdruck „gehen hinein“ ist bezeichnend und beweist, wie wenig es der Herr auch darauf abzieht, in diesem Gleichniß die natürliche Herzensbeschaffenheit der Menschen zu beschreiben und nachzuweisen, daß das natürliche Herz ein schlechter Boden sei für Gottes Wort. Wollte der Herr diesen Gedanken ausführen, so hätte er hier, was nach der vorherigen Beschreibung des Gesichts des irdischen Samens im Dornenland sehr nahe lag, die Rede so gewendet, daß, wie die Dornen zugleich mit dem guten Samen aus dem Ackerland aufwuchsen, also auch die Sorgen und Lüste aus dem bösen, unreinen Herzensgrund aufgestiegen seien. Aber nein, so verwerthet er das Bild nicht, sondern denkt und setzt die Sorgen, Reichthümer, Lüste als außerhalb des Menschen in der Welt befindlich und sagt, daß dieselben von daher, von draußen her in den Menschen, in das Herz des Menschen, welches Gottes Wort gefaßt hat, eingehen. Die Schüler des Wortes, welche hier beschrieben werden, haben erst dem Wort Gottes in ihrem Herzen Raum gegeben, dem Irdischen entsagt, aber dann finden doch diese irdischen Dinge und Güter, die weltlichen Sorgen und Lüste Eingang in ihr Herz, sie gestatten denselben Eingang und Raum, hegen, pflegen, nähren die Sorge, den Geiz, die Lüste in ihrem Herzen. Das ist ihre Verschuldung. „Sie geben sich nicht mit Ernst auf's Wort, brauchen es nicht, sondern werden faul und versenken sich in die Sorge, Reichthum und Wollust dieses Lebens.“ Luther. Und die bösen Lüste und Begierden des Herzens werden, wenn der Mensch sie duldet, hegt und pflegt, dann bald zur That. Diese Leute „gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens.“ So schreibt Lucas: „sie gehen hin“, sie lassen nun auch ihren Wandel durch diese Dinge bestimmen, lassen das Wort außer Acht und thun, was ihr Herz gelüftet, sorgen um's Irdische, trachten nach irdischen Gütern, schwärmen mit dem Mammon, dienen den Lüsten, der Wollust, wenn auch vorerst noch in feinerer Weise. Und so geschieht's, daß das Irdische ihnen zu mächtig wird, daß Sorgen, Reichthum, Wollust Gottes Wort aus dem Herzen verdrängen. Erst wollten sie dem Bösen nicht wehren und steuern, zuletzt können sie nicht mehr steuern, sie sind zu schwach dazu. Sie „ersticken“ zuletzt, das heißt, der Athem geht ihnen aus, der Glaube geht ihnen aus. Alles geistliche Leben ist erstickt. Und sie bringen keine Frucht. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß, so lange sie dem Worte glaubten, auch etliche Früchte, das heißt, gute Werke vorhanden waren. Denn der Glaube ist nie ohne Werke. Aber zu der erwünschten Frucht, zu dem von Gott gewollten Erfolg, daß das ganze Leben bis zum Ende mit heiligen, Gott gefälligen Werken erfüllt wäre, dazu kommt es nicht. Sie selbst haben diesen Erfolg abgeschnitten, indem sie Gottes Wort nicht mit Ernst brauchten, im Hören, Lernen, Glauben, Beten lässig wurden und den irdischen, weltlichen Dingen, Sorgen und Lüsten im Herzen und Leben Raum gaben. Also auch hier wird uns wieder Glaube und Abfall vom Glauben vor Augen gestellt. Nur daß diese Dritten im Glauben weiter kommen und daß bei ihnen der



Abfall sich mehr allmählich vollzieht. Wahrlich, es ist deren ein großer Haufe, die erst glauben und dem Wort zufallen und dann früher oder später Wort und Glauben verleugnen.

„Der meiste Theil ist und bleibt böse und ohne Frucht; der wenigste und geringste Theil bessert sich und glaubt.“ Luther. Doch, wo immer der Same des Wortes ausgestreut wird, da finden sich auch gläubige und gehorsame Schüler. Diese hören das Wort und achten darauf und „verstehen es“ (Matth.), fassen es zu Herzen und „behalten“ und bewahren es im Herzen, halten auch in der Zeit der Anfechtung und unter den mancherlei Versuchungen dieses Lebens am Wort fest. Daß sie also das Wort recht lernen und brauchen, das macht ihr Herz zu einem „feinen, guten Herzen“. Dieser Name kennzeichnet nicht die Herzensbeschaffenheit, etwa gar die natürliche Art und Beschaffenheit dieser Leute. Nein, das „feine, gute Herz“ ist in Bewegung, in Thätigkeit gedacht, wie es Gottes Wort wohl aufnimmt und fest bewahrt. So beschreibt Luther das feine, gute Herz. „Es gehört ein fein, rein Herz dazu (nämlich um Frucht zu bringen), das ist, ein solches Herz, das erstlich nicht unachtsam sei, sondern lasse es sich einen rechten Ernst mit dem Wort Gottes sein. . . . Zum Andern soll das Herz gewiß und beständig, nicht weich noch feig sein, das sich verführen oder schrecken, und der Menschen Gunst oder Abgunst sich lasse anfechten. . . . Zum dritten muß es auch gereinigt und ausgefegt sein, daß nicht Dornen drinnen sind; das ist, wir müssen uns Gut, Geld, Ehre und Wollust nicht mehr lassen lieben, denn das Wort Gottes und künftige Leben, auch mit andern Welthändeln uns nicht höher bekümmern, denn mit dem Wort Gottes.“ Ein Herz, welches sich also um Gottes Wort bemüht und bekümmert, das ist fein und gut. Es gleicht dem guten Land. Gutes Land ist geschickt, Frucht zu bringen. Und wer Gottes Wort recht lernt und braucht, der ist tüchtig und geschickt zu guten Werken, der bringt Frucht in seinem Beruf und Stand, vielfältige Frucht, ist fleißig zu allen guten Werken, und bringt Frucht in Geduld, thut Gutes und wird nicht müde, und ob er gleich alt wird, wird er dennoch fruchtbar und frisch sein, seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl. Das sind die rechten Schüler des Wortes, die da hören, lernen, glauben, den Glauben im Gehorsam beweisen und im Glauben beharren bis an's Ende und schließlich des Glaubens Ende davon bringen, der Seelen Seligkeit. Daß diese Leute, die Gottes Wort recht brauchen, nicht aus eigener Vernunft und Kraft verstehen, glauben, beharren, Gutes thun, daß sie das von Gott haben, weiß Jeder, der die Schrift kennt. Auch im Zusammenhang unsres Textes, B. 9., bezeugt das der Herr, indem er spricht: „Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes.“ Aber das Gleichniß selbst hat nicht den Zweck, diese Wahrheit einzuschärfen. Der Herr sagt hier einfach davon, wie verschieden die Menschen sich zum Worte Gottes stellen, wie die Einen es so übel brauchen, die Andern es recht lernen und brauchen,

und sieht davon ab, wie es bei den Einen und bei den Andern zu solch verschiedenem Gebahren kommt, daß bei den Einen die Mißachtung des Wortes schließlich aus ihrer bösen Art, der Erbsünde, hervorstüßt, während die Andern, welche Gottes Wort recht brauchen, das von Gott haben.

Das die Deutung des Gleichnisses, die Christus selbst gibt. Und in der homiletischen Behandlung unseres Textes sehe man sich nun wohl vor, daß man bei der Deutung Christi bleibe und dieselbe nicht durch eigene, willkürliche Deutung ergänze oder gar ersetze. Das Gleichniß vom Säemann, das vierfache Ackerfeld ist in der modernen Predigtliteratur ein Tummelplatz, auf welchem die Kanzelredner ihre Auslegungskünste versuchen. Sie malen hier ihren Hörern und Lesern die buntesten Scenerien aus der Natur, aus dem Landbau vor Augen und üben ihren Scharfsinn darin, überall geistliche Beziehungen aufzufinden und aufzuzeigen. Renommirte Prediger erzählen uns da allerlei nette Geschichten von den munteren Vögeln, den unschuldigen Thierlein, den vielen, kleinen, unschuldigen Dingen, durch welche Viele sich von der Predigt zurückhalten lassen, belehren uns, daß die Vögel den guten Samen vom harten, unfruchtbaren Boden auflesen und, statt ihn zu fressen, durch die Lüfte tragen und auf guten, fruchtbaren Boden niederfallen lassen, als ob der Teufel seine Lust daran hätte, Gottes Wort auf Erden auszubreiten, geben genauen Bericht über die Entstehung der dünnen Erdschicht über dem Felsen, daß dieselbe aus verwittertem Gestein bestehe, beschreiben die Dornen, wie die oft schön blühen, aber doch stechen und verwunden 2c. Es liegt auf der Hand, daß man nur den Eindruck des göttlichen Wortes schädigt, wenn man also seine Phantasie in's Wilde schießen läßt. Aber auch wenn man hierin Maß hält, ist doch alle und jede Deutung und Anwendung, welche über die vom Herrn klar gezogenen Grenzen hinausgeht, jede menschliche Zuthat hier vom Uebel und beeinträchtigt die hehre Einsicht und den tiefen Ernst dieses Gleichnisses.

Insonderheit thun sich die neueren Prediger ein Genüge daran, die Herzen der Menschen in allen möglichen Schattirungen hier abzumalen. Es gehört jetzt zum guten Stil, Weg, Fels, Dornenboden, gutes Land auf die verschiedene Natur und Beschaffenheit, die verschiedene geistige Art und Anlage der menschlichen Herzen, auf die verschiedenen Charaktere oder Temperamente zu deuten. Wir haben erkannt, daß solche Deutung nicht im Text, nicht im Sinn des Herrn liegt. So lasse man all die verschiedenen Herzen, die leichtfertigen Herzen, die harten Herzen, die unreinen Herzen, die guten Herzen beiseits liegen und rühre sie mit keiner Silbe an! Man verläuft sich mit solcher Herzensmalerei doch nur in die Irre. In den harten und unreinen Herzen kommt nie wirkliche Bekehrung zu Stande, die bringen es nur zu frommen Gefühlen und Anwandlungen. Und so gerathen



die betreffenden Ausleger mit der Auslegung des HErrn in Widerspruch; denn der lehrt deutlich, daß die auf dem Fels, wie auch die unter den Dorren eine Zeitlang glauben. Und vollends fährt man schief mit den guten, feinen Herzen, indem man sich genöthigt sieht, der Schrift zuwider eine natürliche Anlage und Empfänglichkeit gewisser Herzen für Gottes Wort anzunehmen und zu lehren.

Anderer Prediger machen es besser und bleiben wenigstens in den Schranken der Wahrheit, indem sie die Sinne und Gedanken ihrer Zuhörer und Leser statt auf die Art und Beschaffenheit der menschlichen Herzen auf die Art, Kraft und Wirkung des Wortes Gottes lenken und auf Grund des Gleichnisses vom Säemann vom Wort Gottes als dem Samen der Wiedergeburt reden, als einem Samen, der viel Frucht bringt. Es ist ja freilich nach der Schrift gewißlich wahr, daß die rechte Erkenntniß, der rechte Glaube, die rechten Werke, daß das alles Frucht des Wortes ist. Es ist nach der Schrift gewißlich wahr, daß allein der Heilige Geist Gottes Wort erkennen, an Christum glauben lehrt, uns im Glauben erhält und Wollen und Vollbringen alles Guten wirkt. Aber es gibt andere Texte zur Genüge, in denen diese Wahrheit *ex professo* behandelt wird, unter denen auch manche Perikopen des Kirchenjahres. Die Intention unseres Textes ist es nicht, wie wir gesehen haben, die wiedergebärende, erneuernde Kraft des göttlichen Wortes oder das Werk des Heiligen Geistes zu beschreiben. So verspare man solche Belehrung auf andere Gelegenheit! Nur dem Einen wollen wir nicht wehren, daß man, wenn man in der Predigt vor Allem das Gleichniß und seine Deutung behandelt und von der Zwischenrede, B. 9. 10., mehr absieht, nachdem man von der Mißachtung des göttlichen Wortes geredet, schließlich auf B. 10. verweise und daran erinnere, daß die Verachtung des Wortes schließlich mit Verstockung bestraft wird, und, nachdem man den rechten Gebrauch des Wortes nach B. 15. dargelegt, schließlich noch auf B. 9. verweise und in Kürze daran erinnere, daß wer das Wort recht lernt und braucht, dem das von Gott gegeben sei, daß man darum auch unter dem Hören und Lernen des Wortes Gott um seinen Geist bitten und anrufen müsse.

Will der Prediger das, was der HErr mit diesem Gleichniß gemeint, gewollt, bezweckt hat, seinen Zuhörern nahebringen, so liegt Alles daran, daß er auf den Text achte und bei dem Texte bleibe. Hat der Prediger recht gefaßt, was der HErr hier meint und was er nicht meint, so wird die Disposition des Stoffes ihm weiter keine Schwierigkeit bereiten. Das nächstliegende Thema, das der Text selbst an die Hand gibt, ist: Die verschiedene Aufnahme des Wortes Gottes, oder, wie Luther es trefflich formulirt hat: Viererlei Schüler des Wortes. Die einzelnen Theile sind auch vom Text selbst gegeben. Die Ersten hören das Wort, aber achten nicht darauf. Die Andern hören das Wort und nehmen es auf, glauben eine Zeitlang, aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Die Dritten hören

und glauben und bestehen manche Anfechtung, aber lassen sich durch die weltlichen Sorgen und Lüste bethören und betrügen. Die Vierten hören, glauben und beharren im Glauben und bringen Frucht in Geduld. Wie man hierbei auch B. 9. 10. verwerthen kann, ist oben angemerkt.

Das Gleichniß vom Säemann enthält eine ernste Warnung und Mahnung für Alle, welche Ohren haben, zu hören, insonderheit auch für die Jünger Jesu, denen es der Herr insonderheit deutete, für alle Jünger, die Gläubigen aller Zeiten. Das Exempel derer, welche das Wort vergeblich hören, nicht achten, warnt alle Gläubigen, die eben auch noch Fleisch und Blut sind, vor ähnlicher Geringschätzung des Worts und spornt sie an, es mit Gottes Wort recht ernst zu nehmen, dem Exempel der rechten Schüler des Worts zu folgen. So kann man auch gar wohl das Wort, welches der Herr im weiteren Verlauf der Rede seinen Jüngern zuruft, Luc. 8, 18., an die Spitze der Betrachtung stellen: „So sehet nun darauf, wie ihr zuhöret!“ und die Hauptgedanken des Textes in die Form der Warnung und Mahnung kleiden, etwa in der Weise: Sehet wohl zu, daß ihr keine vergesslichen Hörer seid! Sehet wohl zu, daß ihr nicht in der Anfechtung vom Wort abtretet! Sehet wohl zu, daß ihr euch nicht durch die irdischen Dinge, Sorgen, Lüste vom Wort abwenden laßt! Sehet wohl zu, daß ihr das Wort recht hört, lernt, bewahrt und auch Thäter des Worts werdet! In der Ausführung wird man aber auch hier nur wohl daran thun, wenn man einfach dem Text folgt und die Leute beschreibt, die das Wort so und so gebrauchen, und dann am Schluß, wenn man eine Art von Schülern des Worts beschrieben hat, das Gesagte als Warnung und Mahnung auf die christlichen Zuhörer anwendet. Einfache Darlegung des Sachverhalts, Beschreibung des verschiedenen Gebahrens derer, die das Wort hören, eben diese Form der Lehre, welche der Herr hier gewählt hat, wirkt hier am kräftigsten, wirkt mehr, als viel Anreden, Zureden, Bethuern und Beschwören.

Der Herr beschreibt in unserm Gleichniß Leute, die das Wort hören, und das sind nicht nur gedachte Personen, nicht nur Exempel aus dem Leben, nein, der Herr beschreibt hier die Menschheit, die unter dem Schall des Worts steht, wie sie leidet und lebt. Er beschreibt und erzählt hier eine Geschichte, die je und je geschehen ist und je und je geschieht und je und je geschehen wird, wo immer der Same des Worts ausgestreut ist und wird. Es verhält sich wirklich so: „Der meiste Theil ist und bleibt böse und ohne Frucht; der wenigste und geringste Theil bessert sich und glaubt.“ Luther. Es verlohnt sich wohl in einer besondern Predigt auch einmal diese Thatsache in's Licht zu stellen, zu dem Zweck, die Christen davor zu bewahren, daß sie sich am Wort ärgern, wenn sie sehen, wie die Meisten es verachten, die Wenigsten daran glauben. Man kann da das Loos oder Geschick des Worts Gottes auf dieser Erde zum Gegenstand der Betrachtung machen und dem Gang des Textes folgend das Doppelte nachweisen, daß nach dem Zeugniß des Herrn



selbst das Wort, wo es gepredigt wird, von den Meisten verachtet wird, Gott Lob! - aber immer und überall auch von Etlichen mit Freuden aufgenommen wird. Natürlich muß man dann im ersten Theil nachdrücklich hervorheben, daß die allgemeine Verachtung des Worts nicht Schuld des Worts, sondern Schuld derer ist, die das Wort hören. Nur hüte sich ein Prediger in diesem Fall, diese Proportion, daß die Meisten das Wort verachten, die Wenigsten es annehmen, auf seine Gemeinde anzuwenden! Der größere Haufe der Verächter lebt außerhalb unserer christlichen Gemeinden. Unter den sogenannten christlichen Völkern haben ja die Meisten wenigstens etwas vom Wort vernommen.

Bei der Reichhaltigkeit unseres Textes ist es sicher auch ganz angemessen, wenn ein Prediger, nachdem er öfter denselben im Zusammenhang ausgelegt und dessen Summa dargelegt, eine einzelne Partie herausgreift und zum Text einer besonderen Predigt macht. So ist der Abschnitt B. 13. 14. eine der Schriftstellen, die von Abfall sagen, vor Abfall warnen, und gibt also Anlaß, die Thatsache zu bedenken, daß so Viele, die einmal glaubten, wieder abfallen, und davon zu reden, wie der Abfall sich vorbereitet, wie er sich vollzieht und wie man demselben wehren und steuern kann und soll.

Und der mittlere Theil des Textes, B. 9. 10., den man leicht von dem Gleichniß und seiner Deutung loslösen kann, bedarf gar wohl einer besonderen Beleuchtung und Betrachtung, die man etwa in das Wort St. Pauli, daß das Evangelium den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode ist, zusammenfassen kann. Auch den Christen, die es oft mit Gottes Wort so gar leicht nehmen, ist es nütze und nöthig, daß man ihnen die schneidige Wahrheit einschärft, daß Gott diejenigen, welche das Wort in den Wind schlagen und demselben nicht glauben und folgen wollen, schließlich in ihren verkehrten Sinn dahingibt, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Und es dient den Gläubigen nur zur Förderung ihres Glaubens, wenn sie sich dessen lebendig bewußt werden, daß ihnen Alles, was sie vor Andern voraus haben, ihr Wissen und Erkennen, ihr Glauben und Beharren, von Gott gegeben ist. Auch ist es nicht unnütz und unnöthig, die Christen, die immer noch geneigt sind, ihre Vernunft in Glaubenssachen einzumengen, ernstlich zu warnen, über den Unterschied, warum die Einen glauben und befehrt werden, Andere im Unglauben beharren und verstockt werden, über solche Dinge, die Gott den Menschen verborgen hat, zu grübeln und zu speculiren, und sie zu vermahnen, einfältig dem Wort zu glauben.

G. St.

## Beichtrede über Psalm 2, 11.

„Dienet dem HErrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern!“ so ruft der Sohn Gottes im Psalm uns zu. Furcht, heilige Ehrfurcht, Freude, selige Freude soll der Gläubigen Herz allezeit erfüllen. Ihr Gottesdienst soll in der Furcht des HErrn geschehen; aber ihre Furcht soll kein ängstliches Hangen und Bangen, kein Zweifeln an der Gnade Gottes und ihrer Seligkeit sein, mit einem Wort, keine knechtische Furcht, sondern jene kindliche Furcht, die zugleich mit herzlicher Liebe zu Gott und seliger Freude an Gott verbunden ist. Während es von der knechtischen Furcht heißt: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein“, so hebt diese rechte, heilige, kindliche Furcht die Liebe zu Gott und die Freude an ihm, seinem Wort und Werken durchaus nicht auf. Andererseits aber soll die fröhliche Gewißheit, daß Gott gnädig ist und uns fort und fort unsre Sünde vergibt, uns nicht rucklos und sicher machen, daß wir der Furcht vergessen. Wenn wir mit Gott umgehen, vor Gottes Angesicht treten, Gottes Nähe uns erbitten, soll immer uns im Herzen klingen die Aufforderung des Sohnes Gottes durch den Psalmisten: „Dienet dem HErrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern!“ Und das sollt denn auch ihr, liebe Beichtende, wohl bedenken, die ihr nahen wollt zu der reichgedeckten Gnadentafel eures Gottes:

**Was eines Communicanten Herz erfüllen soll bei seinem Gang zum  
Tisch des HErrn, nämlich**

1. heilige Furcht und
2. selige Freude.

### 1.

Ihr naht euch zu Gott. Im heiligen Abendmahl ist Gott selbst der Gastgeber. Er hat dies Mahl gestiftet und eingesetzt und speist fort und fort nach seiner Verheißung bei diesem Mahle seine Gäste. Wie sollte da ein Gast gleichgültig, leichtsinnig an diesem Mahle theilnehmen können, nicht mit heiliger Andacht, Scheu und Ehrfurcht vor dem großen, allmächtigen Gott erscheinen! Wer ist Gott und was sind wir! Gott ist unser Schöpfer, Herr und Wohlthäter, wir sind seine Knechte und Unterthanen, ihm Gehorsam, Ehrerbietung und Dank schuldig. Und was für Knechte sind wir! Solche, die nichts als eitel Strafe verdienen. Oder bedürfen wir dafür noch Beweis und Zeugniß? Sehen wir doch nur unser Leben an und prüfen wir dasselbe nach den heiligen zehn Geboten. Hat denn auch nur ein Einziger unter uns irgend eins derselben gehalten? Haben wir nicht allesammt durch Thun und Lassen dieselben unzählbar oft übertreten? Dürfen wir es wagen, auch nur mit einem Gebot vor Gott hinzutreten und zu sprechen: HErr, richte mich darnach, ich will dir antworten? Hat einer



unter uns Gott über alles gefürchtet und geliebt und auf ihn all sein Vertrauen gesetzt? Ist Gottes Name uns über alles heilig in stetem Beten, Loben und Danken? Sind wir die Leute, welche immerdar das Wort unseres Gottes gerne hören und lernen, es unsern höchsten Schatz auf Erden sein lassen? Und wie steht es mit der Liebe gegen den Nächsten, mit der Sanftmuth und Freundlichkeit und Keuschheit und Genügsamkeit, mit dem Bedachtsein auf des Nächsten Heil und Wohlergehen in all unserm Reden und Thun? Und wenn es an irgend einem dieser Stücke irgend gefehlt hat, wie es ja an allen gefehlt hat, wir in keinem Stück vollkommen gewesen sind, wie wir doch nach Gottes Geboten sein sollen, was haben wir nach Gottes eifernder Gerechtigkeit zu erwarten? Steht doch geschrieben: Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue! Und alles Volk soll sagen: Amen! Wahrlich, das muß uns niederbeugen, daß wir nicht stolz erhobenen Hauptes, auf Verdienst und Würdigkeit pochend, sondern im Gefühl unserer Sündhaftigkeit mit heiliger Furcht und Ehrerbietung vor Gott hintreten und sprechen: Herr, gehe nicht in's Gericht mit uns; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht!

Vor dir niemand sich rühmen kann,  
Es muß dich fürchten jedermann  
Und deiner Gnade leben.

Ihr sollt ferner im heiligen Abendmahl der allerhöchsten und wunderbarsten Speise theilhaftig werden. Unter dem Brod und Wein sollt ihr den Leib und das Blut des Herrn Jesu essen und trinken, den Leib, der gen Himmel gefahren ist in Majestät und Herrlichkeit, das Blut, welches das Blut des Sohnes Gottes ist und die ganze Welt rein macht von aller Sünde. Gewiß, wer bedenkt, was ihm im heiligen Abendmahl gereicht wird, der wird vor der Majestät des Sohnes Gottes, dessen Leib und Blut er empfängt, auf das demüthigste sich beugen, mit heiliger Ehrfurcht das „Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr Zebaoth“ singen und mit inniger Andacht diese wunderbaren Gaben annehmen.

Endlich erwäget die geheimnißvolle Art und Weise, wie Leib und Blut Christi uns gegeben und von uns genommen wird. Wir sehen und schmecken nur das äußerliche Element, Brod und Wein. Und doch ist's gewißlich wahr, daß wir zugleich essen und trinken den heiligen Leib und das theure Blut Christi. Denn er hat es selbst klar und deutlich mit unverblünten Worten gesagt: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut.“ Es ist ein göttliches Wunder, ein für unsre Vernunft unbegreifliches Werk der Allmacht des großen Gottes und darum ein ehrfurchtgebietendes, anbetungswürdiges Geheimniß. Hier gilt es, die Schuhe fleischlicher Meinungen auszuziehen; der Ort, darauf unsere Andacht steht, ist heiliges Land. Wir sollen nicht mit Versuchen, dies Wunder unserer Vernunft begreiflich zu machen, an dem Worte Christi rütteln, sondern je weniger wir verstehen, wie solches zugehen

möge, desto mehr in heiliger Furcht uns dem Worte Christi gläubig und mit Ehrerbietung unterwerfen.

Wenn also auch ihr herzunahet zu dem Tische des HErrn, so thut das in heiliger Furcht. Die andächtigen Geberden, das Beugen der Kniee, das Falten der Hände seien bei euch keine leeren Ceremonien, sondern der Ausdruck der heiligen Ehrfurcht, die euer Herz erfüllt. Dann wird auch eure Freude nicht fleischliche Sicherheit, sondern rechte Freude, eine Freude mit Bittern sein. Aber doch rechte, selige Freude. Davon zum Andern Einiges.

## 2.

So ehrerbietig eines rechtschaffenen Christen Herz beim Gang zum Tische des HErrn ist, so freudig und getrost darf er auch herzunahen.

Gott der HErr hat uns ja deshalb dies Mahl angerichtet und heißt uns deshalb nehmen und essen, damit er uns zeige und beweise seine Gnade und Erbarmung. Er will nicht mit uns rechten, sondern uns speisen, nicht Schulden einfordern, weder die alten, unsre Sünden — denn die sind durch Christum bezahlt —, noch auch neue, die Erfüllung irgend welcher Bedingungen — denn Gnade schließt alle, auch die kleinsten Bedingungen aus —, sondern nur schenken. Sollte das unser Herz nicht mit seliger Freude erfüllen? Hier ist kein Sinai, wo es donnert und blitzt, daß die Kinder Israel entsezt fliehen; hier ist ein freundlicher Gott, ja, was mehr ist, ein gnädiger Vater, der mit Wort und That dem Sünder sein vergebendes Herz öffnet. O darum freue dich! Gott ladet auch dich ein, sein Gast zu sein, damit du durch den Genuß seines Abendmahles von Furcht und Schrecken befreit und mit himmlischer Seligkeit erfüllt werdest.

Und was will er uns schenken in seinem Abendmahl? Er will uns dargeben die reichen Güter seines Hauses, Güter, die wir nöthiger haben als irgend ein irdisches Gut, Gaben, die köstlicher sind als alle Reichthümer der Erde. Er will uns geben Vergebung aller unserer Sünden, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, seinen Frieden, der höher ist als alle Vernunft, die Gewißheit seiner Gnade und unserer seligen Kindschaft, fröhliche Hoffnung für Zeit und Ewigkeit, lauter Güter, die kein Mensch uns geben, keiner sich selbst erwerben kann, sondern die Christus uns erworben hat mit seinem heiligen, theuren Blut, dem Blute, das er uns hier darreicht in seinem Sacrament. Ja, welches christlichen Communicanten Herz muß nicht in seliger Freude auffauchzen bei dem Gedanken an die Speise, welche ihm da gegeben wird! Ist's doch der Leib und das Blut Christi, welches gegeben und vergossen ist auf Golgatha zur Erlösung der Sünderwelt! Das Unterpfand deiner eigenen Rechtfertigung reicht dir Gott. Nun darfst du nicht mehr zweifeln, ob er vielleicht doch nicht ganz und völlig mit dir ausgesöhnt sei und deine Seligkeit nicht von ganzem Herzen wolle. Diese Speise versichert dich, daß auch du zu der Zahl derer gehörst, die jubeln können: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der



da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.“

„Ich habe Jesu Fleisch gegessen  
Und hab sein Blut getrunken hier;  
Nun kann er meiner nicht vergessen,  
Ich bleib in ihm und er in mir.“

Und endlich bedenke die herrliche Frucht und Wirkung des heiligen Abendmahls. Es hat göttliche Kraft in sich, ja, es ist, wie alles Evangelium, eine Gotteskraft zur Seligkeit. Es vereinigt uns mit unserm Heilande, bekräftigt und versiegelt die Gnadenverheißungen des Evangeliums in unserm Herzen; es facht das oft nur glimmende Docht des Glaubens zur hell lodernden Flamme an; es kräftigt die Liebe, die Frucht des Glaubens; es macht unsre Hoffnung auf ein ewiges seliges Leben gewiß. Wenn du schwach bist, komm nur herzu, Christus will und wird dich stärken. Komm nur mit dem brünstigen Verlangen, daß er auch dir seine Gnadenschätze mittheile. Dann wird Bangen und Zagen schwinden und selige Freude in dein Herz ausgegossen werden. Darum merket des HErrn Wort: „Dienet dem HErrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern.“ So wird euer Abendmahlsgang ein reichgesegneter sein. Amen.

J. A. M.

## Zeichenpredigt über Luc. 2, 25—32.

Erst wenige Tage, Geliebte, haben wir in dem neuen Jahr zurückgelegt, und schon ist es heute der zweite Todte, den wir hinausgetragen haben zu seiner letzten Ruhestätte. Vorgestern war es ein liebes Kindlein, das erst wenige Jahre zählte und von des Lebens Sturm und Kampf kaum etwas erfahren hatte; heute aber war es ein theurer Mitbruder und Vater in Christo, der auch zu den immer weniger werdenden alten Auswanderern gehörte und somit manche Kämpfe und Stürme erlebt hatte. Beide Todesfälle fallen in die Zeit, da uns noch die fröhliche Weihnachtspredigt in den Ohren klingt und das Auge unsers Geistes noch auf das Jesuskindlein gerichtet ist; denn erst gestern am Epiphaniastage hörten wir ja, wie die Weisen aus dem Morgenlande zur Krippe nach Bethlehem kamen und das Jesuskind als ihren König und Heiland anbeteten und beschenkten. Bei dem verstorbenen Kindlein, das wir vorgestern begruben, mochten wir an die Kindlein zu Bethlehem denken, die, um des Jesuskindes willen von Herodes gemordet, gar frühzeitig die Siegeskrone erlangten. Als mir aber die Nachricht von dem Tode des soeben begrabenen Bruders und Vaters in Christo gebracht wurde, dachte ich sogleich an den Greis Simeon, der dort im Tempel das Jesuskindlein auf seine Arme nahm, im Anschauen

desselben freudig und neuverjüngt wurde und nun gerne im Frieden dahinfahren wollte.

Zwar, die Weihnachts- und Epiphaniasszeit ist eine Zeit der Freude in der Christenheit. Aber ich frage: wird diese Freudenzeit durch Sterbe- und Todesfälle gläubiger Christen und Diener Gottes getrübt und in eine Trauerzeit verwandelt? Nimmermehr. Auch diese gegenwärtige Freudenzeit der Christenheit mit ihren fröhlichen, festlichen Predigten soll ja dazu dienen, uns nicht nur im Leben, sondern gerade auch im Sterben und zum Sterben freudig und fröhlich zu machen. Gerade dazu sollen wir ja in dieser Zeit das Jesuskind wieder mit Augen des Glaubens schauen, es auf unsere Glaubensarme nehmen, damit wir, wie einst Simeon, getrost und im Frieden von hinnen scheiden können. O gewiß, der Sterbetag eines gläubigen Christen, eines rechtschaffenen Dieners Gottes ist in Wahrheit, wenn auch die lieben Angehörigen, wie natürlich ist, in Trauer versenkt werden, ein Freudentag. Wer nur Gottes Diener ist, auch unter uns hier, der mag immerhin im Laufe des Jahres, am Anfang oder am Ende desselben, in einer Freudenzeit oder in der Passionszeit der christlichen Kirche, sterben, sein Todestag ist immer ein heller, freundlicher Tag, sein Sterben selbst aber eine Heimfahrt im Frieden. Diese trost- und freudenreiche Wahrheit laßet mich denn euch, ihr lieben Leidtragenden, und euch allen, die ihr hier versammelt seid, zur Ermunterung und Mahnung ein wenig an's Herz legen. Auf Grund des verlesenen Textes sei nämlich jetzt der Gegenstand unserer Betrachtung:

### **Der Tod eines Dieners Gottes eine Heimfahrt im Frieden;**

hiebei wollen wir uns die zwei höchst wichtigen Fragen beantworten:

1. wer ist ein rechtschaffener Diener Gottes?
2. welches ist der Grund seiner Heimfahrt im Frieden?

#### **1.**

Die ganze theure und doch zugleich auch ernste und mahnende Wahrheit, die unser Text bezeugt, liegt in den Worten unsers Themas: Der Tod eines Dieners Gottes eine Heimfahrt im Frieden. Aber auf Grund desselben sagen wir auch: Nur des Dieners Gottes Tod ist eine Heimfahrt im Frieden, nur der, der in Wahrheit ein Diener Gottes ist, kann im Frieden und selig sterben. Darum entsteht denn zunächst die überaus wichtige Frage: wer ist ein rechtschaffener Diener Gottes? Und diese höchst wichtige Frage laßet mich euch zunächst beantworten, und zwar nach dem Wort unseres Textes an Simeons Beispiel. Dieser nennt sich selbst einen Diener Gottes, wenn er spricht: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren.“ Und dieses Urtheil hat Gott, der Heilige Geist, der durch die Männer Gottes geredet hat, aufzeichnen lassen. Gott selbst nennt ihn darum in seinem Wort einen Diener



Gottes; wen aber Gott also nennt, der muß ja ein rechtschaffener Diener Gottes sein.

Doch wird Simeon nicht nur so genannt in unserm Text. Er wird uns auch darin in einer solchen Weise beschrieben, daß wir an seinem Beispiel das innere und äußere Leben, die wahre Gestalt eines rechtschaffenen Dieners Gottes klar und deutlich erkennen können. Höret und erwäget nur, was der heilige Evangelist Lucas von ihm berichtet: „Und siehe, ein Mensch war . . . aus Anregen des Geistes in den Tempel.“ Dazu, daß man ein wahrer Diener Gottes sei, gehört freilich das nicht, daß man mit Simeon den HErrn mit leiblichen Augen gesehen und auf seine leiblichen Arme genommen haben muß, wohl aber das Folgende: „Und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und der Heilige Geist war in ihm; und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel.“ Simeon, der Greis, der Diener Gottes, war ein Mann, in dem der Heilige Geist war. Das muß von einem jeden wahren Diener Gottes gesagt werden können: der Heilige Geist ist in ihm. Ist auch ein Mensch nicht so voll des Heiligen Geistes, wie es ein Simeon und Stephanus war, doch aber muß, so er anders ein Diener Gottes ist, der Heilige Geist in ihm sein, doch muß er ein Tempel, eine Wohnung und Werkstätte des Heiligen Geistes geworden sein. O bedenket es alle wohl: ein rechtschaffener Diener Gottes ist kein bloß natürlicher, geistlich todter Mensch, der, wenn er auch äußerlich ein ehrbares Leben führt, doch in Wahrheit noch fern ist von dem neuen, geistlichen Leben, von dem Leben, das aus Gott ist, in Wahrheit noch sich selbst lebt und den Lüsten und Trieben seines sündlichen Fleisches folgt. Von einem rechtschaffenen Diener Gottes gilt: der Heilige Geist ist in ihm. Er ist durch Gottes Gnade zu dem Leben gekommen, das aus Gott ist, er ist geistlich lebendig geworden; er ist eine Wohn- und Werkstätte des Heiligen Geistes, der sein Herz lenkt und regiert durch Gottes Wort, es durch sein Licht erleuchtet, durch seine heiligen Triebe beherrscht und zu allem Guten antreibt, besonders zu dem kindlich gläubigen Gebet, wovon St. Paulus sagt: Wir haben einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Simeon, der Diener Gottes, war ferner ein frommer Mann, und daß seine Frömmigkeit rechter Art war, sehen wir aus der Bemerkung, daß er aus „Anregen des Geistes“ in den Tempel kam, und daß er dorthin kam, um Jesum, den Christ des HErrn, zu finden und sich an ihm zu ergötzen. Das gilt von jedem rechtschaffenen Diener Gottes. Wer ein solcher ist, der ist von Herzen fromm und gottselig, dessen Frömmigkeit ist kein leerer Schein, dessen Bibellefen, Kirchengen und Gottesdienst keine bloße gute Sitte und Gewohnheitsache. Nein, ein solcher kommt auch „aus Anregen des Geistes in den Tempel“, der Heilige Geist treibt ihn dazu; er hat eine heilige Lust und Begierde, das Wort Gottes zu lesen und zu hören; es ist seines Herzens Freude und Bedürfnis, in das Gotteshaus zu eilen,

um allda in Wort und Sacrament Jesum zu finden, immer auf's neue auf seine Glaubensarme zu nehmen und in der Erkenntniß seines Heils zu wachsen; dazu hat er Lust nach dem neuen Menschen; denn nach demselben ruft er aus: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn.“ Und wie wir endlich von Simeon hören, daß er gottesfürchtig war, so gilt das noch heute von jedem wahren Diener Gottes. Ein solcher trägt auch in seinem Herzen eine wahre Gottesfurcht. In seinem Herzen lebt nämlich eine ängstliche Scheu, ja nicht das Gewissen durch Sünden zu verletzen, jene Scheu vor der Sünde, die Joseph beseelte, der da ausrief: „Wie sollt ich ein solch groß Uebel“ 2c. Darin lebt das ernste Bestreben, in seinem Thun und Leben, in all' seinen Handlungen das Wort seines Gottes zur Richtschnur zu machen, sowie auch das Bestreben, das Heil seines Nächsten zu fördern. Wie sich Simeon darüber von Herzen freute, daß Gott Christum allen Völkern zum Heiland, auch zum Licht der Heiden bereitet habe, so freut sich jeder wahre Diener Gottes über das Wohlergehen seines Nächsten, den er aufrichtig liebt, und über das Gedeihen des Reiches Gottes im Allgemeinen, das er auf betendem Herzen trägt.

Sehet da, so steht es um einen rechtschaffenen Diener Gottes. Und woraus fließt das Alles bei ihm? D einzig und allein aus dem Glauben, aus dem wahren Glauben an Christum. Von Simeon hören wir, als er dort im Tempel Jesum erblickte: „Und er nahm ihn auf seine Arme und lobte und preiste Gott“; wir hören ihn freudenvoll ausrufen: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Aber er hatte auch das Jesuskind auf seine Glaubensarme genommen und mit Glaubensaugen gesehen. Er glaubte an dasselbe, als an seinen Heiland; er erkannte in ihm als armer Sünder mit Zuversicht seinen Helfer und Heiland; Jesus war sein Licht, sein Trost und seine Zuversicht. Und aus diesem Glauben kam es, daß der Heilige Geist ihn trieb, daß er ein so frommes und gottesfürchtiges Leben führte. Und so ist's noch heute und immerdar bei jedem wahren Diener Gottes. Der Heilige Geist ist in ihm; nun aber ist's allein der Glaube, der den Menschen neugebiert und den Heiligen Geist mit sich bringt. In seinem Herzen wohnt eine aufrichtige Gottesfurcht, eine ungeheuchelte Frömmigkeit, eine aufrichtige Liebe gegen Gott und den Nächsten, eine herzliche Theilnahme an dem Wohlergehen des Reiches Gottes; aber das Alles, alles ist eine Frucht des wahren Glaubens.

Nun wohl! so fragen wir jetzt: war denn auch der Entschlafene ein rechtschaffener Diener Gottes? denn von dieser Frage hängt es ja ab, ob sein Tod eine Heimfahrt im Frieden war. Ich antworte aber: wir haben keine Ursache, daran zu zweifeln; ja, er war ein rechtschaffener Diener Gottes und darum war sein Sterben eine Heimfahrt im Frieden. Er gehörte, wie gesagt, zu den alten sächsischen Auswanderern, die



vor nun gerade fünfzig Jahren nach Amerika auswanderten und hier so manche Kämpfe zu bestehen hatten. Zwar war er damals noch ein etwa 20jähriger Jüngling, und ob damals oder früher oder später in ihm das geistliche Leben, das aus Gott ist, erweckt worden ist, das wissen wir nicht. Das aber glauben wir zuversichtlich, daß geistliches Leben in ihm war, daß er eine Wohn- und Werkstätte des Heiligen Geistes, in Summa, daß er ein rechtschaffener Diener Gottes war, wenn er auch zu den sogenannten stillen und eingezogenen Christen gehörte. Das bewies doch seine Frömmigkeit und Gottseligkeit, seine Lust und Liebe zu Gottes Wort, seine Begier, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen. Ja, er kam auch „aus Anregen des Geistes“ in das Gotteshaus, weil ihn sein Herz, seine Heilsbegier dazu trieb. Das zeigte seine Gottesfurcht, nach welcher er sich scheute, sein Gewissen durch Sünden zu verletzen, und sich beilegte, Gotte zu allem Gefallen zu leben und zu wandeln. Das bewies auch sein Bestreben, seinem Nächsten zu dienen, und an seinem Theile das Wohl des Reiches Gottes zu fördern. Und wenn es nun so um den Entschlafenen stand, woher floß dies Alles anders als aus dem Glauben? Ja, ihm war die höchste Gnade widerfahren: Er hatte Jesum auf die Glaubensarme genommen, ihn als seinen Heiland im Glauben erkannt. O tröstet euch deß, geliebte Leidtragende; denn darum glauben wir auch, daß er mit Simeon im Frieden gefahren ist.

## 2.

Der Tod eines Dieners Gottes ist eine Heimfahrt im Frieden. Aber wir fragen nun: welches ist der Grund seiner Heimfahrt im Frieden? Woher kommt es, daß ein Diener Gottes im Frieden und selig abscheiden kann? Was ist es, das ihn, wenn das letzte Stündlein vorhanden ist, freudig und getrost macht, durch das finstre Todesthal zu wandern? Wir hörten vorhin, daß nur ein rechtschaffener Diener Gottes im Tode eine Heimfahrt im Frieden halten kann; und ebenso hörten wir, daß ein solcher auch nach Simeons Vorbild ein wahrhaft frommes und gottesfürchtiges Leben führe. Wie? Wäre etwa ein solches Leben eines Christen und Dieners Gottes der Grund seiner friedlichen und seligen Heimfahrt? Ist es das fromme und gottesfürchtige Leben, das ein Christ auf Erden geführt hat, das ihm nun sein Sterben leicht und freudig machte? Nein, nimmermehr! Wer im Sterben nicht ein Anderes hat, das ihn tröstet, dazu er seine Zuflucht nimmt, der hält gewiß keine selige Heimfahrt, wenn er auch friedlich abzuschcheiden scheint.

Wohl ist es wahr: es ist viel, sehr viel an einem frommen und gottesfürchtigen Leben gelegen. Es ist dasselbe, falls es nicht Schein und Heuchelei ist, ein Kennzeichen und Zeugniß des Glaubens und geistlichen Lebens. Betrachten wir das Leben der heiligen Männer Gottes, von denen die Schrift erzählt, das Leben rechtschaffener Christen und Diener

Gottes: was sehen wir da? Wir sehen wahrlich nicht, daß sie den Fleiß eines frommen und gottesfürchtigen Lebens für eine geringfügige Sache ansahen. Vielmehr erblickten wir an ihnen einen heiligen Ernst und Eifer, in der Gottseligkeit und Heiligung voranzukommen, wie St. Paulus bezeugt: „Ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte.“ Wohl dem Christen, der sich eines solchen Lebens befleißigt, der am Ende, wie einst Simeon, auf ein frommes und gottesfürchtiges Leben zurückschauen kann.

Aber freilich, der Grund einer friedlichen und seligen Heimfahrt im Tode ist ein solches Leben nicht. Dieser Grund ist einzig und allein JESUS, der Heiland der Sünder, daß wir zu ihm als arme Sünder fliehen und auf ihn unsern Trost setzen dürfen. Nur der Glaube an JESUM, als seinen Heiland, war es, der Simeon im Tode Freude und Gewißheit einer seligen Heimfahrt verlieh; denn nach den Worten: „Herr, nun lässest du“ 2c., fährt er alsbald fort: „Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Auch die frommsten und heiligsten Kinder Gottes müssen, wenn sie ihr Leben im Lichte des göttlichen Gesetzes beschauen, bekennen: Es ist mit unserm Thun verlorn, verdienen doch nur eitel Zorn. Das, was sie im Tode allein getrost und fröhlich, ja, selig machen kann, das ist des HERRN JESU Werk und Verdienst. Wie, mein lieber Christ? Möchtest du dich etwa einst in der Todesstunde auf dein frommes, gottesfürchtiges Leben stützen, darin Trost und Freude suchen? Nein, sprichst du, wenn einst mein Stündlein kommt, dann will ich sagen: Ach Herr, ich bin ein armer Sünder, siehe nur an das theure Verdienst meines Sündenbüßers JESU Christi; dahinein will ich mich hüllen und einwickeln; der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut 2c. O, das ist der rechte Weg dazu. Nimm nur alsdann JESUM auf deine Glaubensarme, sieh' nur auf ihn, fasse ihn im Glauben und sein theures Verdienst: so kannst du getrost in die Fluthen des Todes springen, dessen gewiß, daß du das Ufer einer seligen Ewigkeit erreichen werdest!

Aber wir fragen nun auch hier: Welches war doch der Grund, auf den der Entschlafene die Gewißheit einer seligen Heimfahrt gründete? Was war es, das ihn im Tode freudig und getrost machte? War es sein frommes und gottesfürchtiges Leben, auf das er doch auch zurückblicken konnte? Ach! dessen gedachte er gar nicht; vielmehr gedachte er seiner Sünden und bekannte von Herzen: Wollte Gott mit mir handeln nach meinen Sünden, dann müßte ich in Sünden sterben, ewig verdammt und verloren sein. Als ein armer, bußfertiger Sünder nahm er seine Zuflucht zu dem Sünderheiland, der für seine Sünden bezahlt und genuggethan hat. JESUS, sein theures Werk und Verdienst, das war sein Trost, seine Zuflucht im Tode, das war es, was ihn getrost und freudig machte. Ja, er erfaßte JESUM mit Armen des Glaubens, auf ihn sah das Auge seines Glaubens, und so ist er entschlafen, gewiß darum selig und im Frieden entschlafen.



Damit tröstet euch denn, ihr lieben Leidtragenden. Was könnte euch auch Tröstlicheres beim Begräbniß eures entschlafenen Vaters und Vaters gesagt werden, als dies: Seine Augen haben den Heiland gesehen im Glauben und darum ist er nun im Frieden dahin gefahren? Lasset uns nur alle von seinem Begräbniß die Mahnung mit hinwegnehmen, daß wir wohl zu sehen, ob wir bereits zu den rechtschaffenen Dienern Gottes gehören, vor allem, ob wir bereits Jesum als unsern Heiland mit Armen des Glaubens erfaßt und mit Augen des Glaubens erkannt haben. Und wenn es durch Gottes Gnade so um uns steht, dann laßt uns auch Fleiß thun in der Gottesfurcht und Frömmigkeit, damit es uns einst an unserm Ende nicht an Zeugnissen des Glaubens fehle, und wir alsdann auch getrost und freudig in den Schwanengesang des alten Simeon einstimmen können: Herr, nun lässest du *rc.* Das verleihe uns allen der barmherzige Gott um Jesu, unsers Heilandes, willen. Amen. A. G. G.

## Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

### Tag Mariä Reinigung.

Luc. 2, 22—32.

„Daß du mußt sterben, ist dir kund, verborgen ist die Todesstund.“ Welche ernste Mahnung liegt in dieser unleugbaren Wahrheit, jederzeit auf ein seliges Ende sich bereit zu halten. Im heutigen Evangelium tritt ein Mann vor unsre Augen, welcher sprechen kann: „Herr, nun“ *rc.* Luther: „Warum bist du so freudig, lieber Simeon? Darum: ,denn meine Augen‘ *rc.*“ Von Simeon lernen wir:

#### Wer Christum im Glauben erkennt, ist jederzeit auf sein Ende bereit;

1. wer die sind, welche Christum im Glauben erkennen,  
a. Simeon war ein solcher. Er durfte Christum auch leiblich sehen; daß er ihn aber im Glauben erkannte, zeigen seine Worte. Er sieht in dem ohnmächtig auf seinen Armen liegenden Kindlein *a.* den Heiland, der das verlorne ewige Heil uns wiederbringt, *b.* er erkennt sich also als einen armen Sünder, obwohl er als ein frommer Mann gerühmt wird, sich selbst einen Diener des Herrn nennen darf und vom Heiligen Geist unmittelbar erleuchtet ist, *c.* in Christo sieht er den Heiland, Erlöser, Versöhner, Sündenbüßer, Seligmacher, er sieht Christum auf ganz andere Weise als die Priester; geistliches Sehen, Erkennen im Glauben, das allein vom Heiligen Geist gewirkt wird, *d.* den Heiland Gottes, welchen Gott bereitet hat nach seinem ewigen Gnadenrathschluß, den er in der Zeit durch die Propheten hatte verkündigen lassen, *e.* den Heiland der ganzen Welt, der die Finsterniß der Heiden licht macht und den Israel loben und preisen soll;

b. Christum erkennen daher diejenigen im Glauben, welche ihn wie Simeon ansehen, „a. das leibliche Sehen Christi an sich macht nicht selig, wie auch nicht das bloße Wissen von Christo. Aber leider haben viele nur dies Wissen, sie kennen die christliche Lehre, hören mit Wohlgefallen und Rührung das Evangelium, aber weiter nichts, „z. Christus muß im Glauben erkannt werden; diese Erkenntniß findet sich bei denen, welche „1. zuerst von ihrer eigenen Erlösungsbedürftigkeit durch das Gesetz überzeugt sind, „2. in dem Gekreuzigten Gerechtigkeit suchen und finden; das wirkt der Heilige Geist durch's Wort und Sacrament. Prüfet euch!

2. wie solche jederzeit auf ihr Ende bereit sind,

a. sie sind bereit, ihre Fahrt ist eine Fahrt im Frieden; Simeon baut seine Bereitschaft nicht auf seine Werke (Walther, Brosamen S. 84), auch das frömmste Leben, im Spiegel des Gesetzes betrachtet, ist ein unflätig Kleid; durch Christum aber hat der Tod seinen Stachel verloren, 1 Cor. 15, 55—57., das ewige Leben ist uns gewiß, Marc. 16, 16. Joh. 3, 14—16.,

b. sie sind jederzeit bereit. „Nun lässest du“ 2c. Wenn er jetzt todt niederfällt, so stirbt er selig. Wir bitten mit Recht: „Vor einem bösen schnellen Tod, behüt uns, lieber Herr Gott“, damit wir unser Haus bestellen. Wem diese Bitte erfüllt wird, der danke Gott dafür. — Aber nöthig ist eine lange Vorbereitungszeit nicht; der Glaube besitzt jederzeit den ganzen Christum mit seinem ganzen Verdienst. Wer Christum im Glauben erkannt hat, ist eine mit Gott versöhnte Person und kann sprechen: Röm. 8, 31—39. Als ein Kind Gottes ist er ein Erbe des Lebens; als eine Braut Christi wird der Bräutigam ihn nicht lassen. Seine „Beilage“ ist ihm gewiß. — So kann jeder, der Christum im Glauben erkannt hat, allezeit sprechen: „Herr, nun, nun lässest du“ 2c. Gsbuch 429, 11.

J. A. M.

#### Vierter Sonntag nach Epiphania.

Matth. 8, 23—27.

Die Schifffahrt ein Bild des menschlichen Lebens. Die Ausfahrt aus dem Hafen = Bild der Kindheit und Jugend; die Fahrt auf hoher See = Mannesalter; Nähe des Hafens = hohes Alter; im Hafen = der Tod. Während nun kein Schiffer ohne einen zuverlässigen Steuermann ausfährt, so nehmen doch viele, die allermeisten Menschen, Jesum nicht in ihr Lebensschiff; ihr Leben ist ein Leben ohne Jesum. Wohl geht die Fahrt ihres Lebens oft äußerlich ohne Sturm, recht gut von Statton; ihr Leben ist gleich einer Schifffahrt auf spiegelglatter, ruhiger See. Aber weil Jesus, der rechte Steuermann, fehlt und nicht am Ruder sitzt, so geht die Fahrt verkehrt. Und kommt nun einmal ein Sturm, dann kein Halt, keine Zuflucht. Der sichere Port und Hafen einer seligen Ewigkeit wird verfehlt. O darum



### Nimm Jesum in dein Lebensschiff!

1. dann fehlt es wohl nicht an Sturm und Gefahr;

a. die Nachfolge und Gemeinschaft Jesu befreit die Seinen nicht von den Stürmen der Noth und Anfechtung, B. 23. 24., α. wer nur ein wahrer Jünger Jesu ist, an ihn glaubt, ihn bekennt, ihm nachfolgt, der kann nicht ohne Anfechtung sein, Jac. 1, 2. Matth. 16, 24. Luc. 14, 27.; oft gerade dann, wenn ein Mensch Jesum in sein Lebensschiff aufnimmt, d. h. sich zu ihm rechtschaffen bekehrt, der Zeitpunkt, da allerlei Sturm und Noth über ihn hereinbricht, B. 24., β. der Herr, Gott selbst führt oft die Seinen hinein in den Sturm der Anfechtung, B. 23.; wozu? zur Prüfung und Uebung ihres Glaubens, Jes. 28, 19., zur Demüthigung und Tödtung ihres Fleisches. Vgl. „Lehre und Wehre“, 27, 16. 17;

b. diese Noth und Anfechtung der wahren Gläubigen ist mannigfach und oft recht groß und schwer, α. mannigfach sind α. die leiblichen Leiden und Trübsale: Armuth, Verdienstlosigkeit, unverdiente Schande, Feindschaft, Verleumdung, Herzeleid durch ungerathene Kinder, Unglücks- und Todesfälle, lebenslängliches Siechthum 2c., 2. auch die geistlichen Anfechtungen: Zweifel an Gottes Wort und Verheißung, an dem Gnadenstande, an der ewigen Erwählung 2c., β. und diese Anfechtungen sind oft sehr groß und schwer; α. schon im leiblichen Kreuz entstehen oft mißtrauische Gedanken über Gottes weise und gerechte Regierung, Ps. 73, 2.; allzu große Schwermuth und Traurigkeit, Jer. 20, 14.; die Schatten des Unglaubens wollen sich über das Herz lagern, das Glaubenslichtlein flackert hin und her und droht unter den Stürmen zu erlöschen, 2. besonders aber die geistlichen Anfechtungen, sei es, daß sie von Gott, „Lehre und Wehre“, 27, 11. 12, oder vom Teufel herrühren, ib.; da das arme Herz nicht nur wähnt, Gott schlafe, B. 24., und habe sein vergessen, sondern er habe es verstoßen; da es nur seinen Zorn, die Flüche und Blitzstrahlen von Sinai fühlt, Ps. 88, 8.; da gehet dem Gläubigen oft das Wasser bis an die Seele, sein Leben ist nahe bei der Hölle, B. 24. 25. Ps. 69, 2. 3. 15. Ps. 88, 4.; Hiob, Paulus, Luther, ib., S. 15;

2. aber Jesus, der im Schiff ist, bedroht allen Sturm, daß es wieder ganz stille wird;

a. er bedroht den Sturm, α. durch sein bloßes Wort bedrohte er Wind und Meer, daß sie ihm gehorsam sein mußten, B. 26. 27.; damit erwies er sich als den Schöpfer und Herrn der Natur, als den allmächtigen Gottessohn, β. durch sein Wort bedroht und beschwichtigt er noch heute und immerdar allen Sturm der Noth und Anfechtung, α. im Sturm der leiblichen Noth und Trübsal versichert er uns durch sein Wort, daß er mit uns sei, unsere Noth wohl kenne und wisse, obwohl wir meinen, er kümmere sich nicht um uns, Jes. 41, 10. Ps. 91, 15.; daß uns alles Kreuz zum Besten diene und alles Leid nicht werth sei der künftigen Herrlichkeit, Röm. 8, 28. 18.; daß er, als der allmächtige Gott und Herr, aller Noth wehren

könne und als der barmherzige Heiland gewißlich zu seiner Zeit mit der Hülfe erscheinen wolle 2c., 2. in den Stürmen der geistlichen Anfechtungen reicht er uns die rettende Hand, Matth. 14, 31., indem er uns hinweist aa. auf die Verheißungen seines Worts, aus denen die brünstige Liebe und Barmherzigkeit Gottes hervorleuchtet, Jer. 31, 20. 2 Cor. 1, 3. 4., die da feststehen und festbleiben, unser Herz mag fühlen und zappeln, wie es will; bb. auf die Versiegelung derselben durch die heiligen Sacramente, Jes. 54, 10.; cc. auf seine Kraft und Treue, durch die er uns festbehalten will bis an's Ende, Phil. 1, 6. 1 Cor. 1, 8. 1 Thess. 5, 24.;

b. es wird wieder ganz stille, a. dort auf dem Meer legten sich Wind und Wellen, sobald ihnen der Herr sein: Schweig und verstumme! zurief, B. 26. Marc. 4, 39., ß. so wird es durch Christi tröstliches und göttlich kräftiges Wort auch stille in den Herzen der Seinen, 2. ein Herz, das obige Trostgründe festhält, kann im leiblichen Kreuz, sei es noch so schwer, nicht versinken in Unglauben, Verzweiflung 2c; der Glaube siegt, die Sonne bricht hindurch durch Nacht und Finsterniß, es wird nach dem Sturm wieder stille, 2. so auch in den hohen geistlichen Anfechtungen; die Trostgründe reißen die Seele wieder heraus aus ihren Nöthen, erfüllen sie wieder mit Licht, Trost, Friede und Freude; nach dem Sturm der Anfechtung wird's wieder ruhig und singt die Seele: Ps. 103, 2. 4., Lied 239, 1.: „Unter deinem Schirmen bin ich vor den Stürmen“ 2c.; der Herr läßt wohl versinken, aber nicht ertrinken: das ist die Erfahrung im Christenleben;

3. endlich gelangt dein Lebensschiff an das Ufer einer seligen Ewigkeit;

a. das Schifflein der Jünger, darin Jesus war, der Wind und Sturm bedroht hatte, kam sicher und ungefährdet „jenseit des Meeres“, B. 28.;

b. dein Lebensschifflein läuft einst ein in den Hafen einer seligen Ewigkeit, wenn du Jesum darin aufgenommen hast, wenn er es steuert, leitet und schützt, a. wohl entsteht manchmal noch im Hafen, d. h. im Tode dieser und jener Sturm der Anfechtung, ß. aber da rufe du nur: Herr, hilf mir! B. 25., halte dich nur an ihn, an sein Verdienst, an sein Wort, so legt sich auch dieser letzte Sturm, in Frieden kannst du mit Simeon abscheiden, durch deines Jesu Kraft und Gnade kannst du „Segel streichen in sel'ger Ewigkeit.“ Lied 169, 7. A. G. G.

### **Fünfter Sonntag nach Epiphania's.**

Matth. 13, 24—30.

Unser heutiges Evangelium hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Evangelium des Sonntags Sexagesimä, in welchem Christus auch spricht: Es ging ein Säemann aus 2c. Gleichwohl finden sich zwischen diesen beiden Gleichnissen wesentliche Verschiedenheiten. Dort ist nur ein Säemann, hier kommt hinter dem Säemann noch ein anderer her, der Feind, welcher Unkraut säet. Dort ist nur ein Same, der an verschiedene Orte fällt, hier



sind zwei Samen, die auf denselben Acker geworfen werden. Dort ist der Same das Wort Gottes, das von viererlei Zuhörern verschieden aufgenommen und behalten wird; hier sind der gute Same die Kinder des Reichs, das Unkraut die Kinder der Bosheit. — Und wie in Bezug auf die Zusammensetzung der beiden Gleichnisse, so findet sich auch hinsichtlich der darin vorgetragenen Lehren eine Verschiedenheit. Dort will Christus lehren, welche Aufnahme sein Wort bei den Menschen findet; hier, wie seine Kirche in der Welt erscheint. Dort will er vor vergeblichem Hören seines Wortes warnen, hier hingegen zeigen, was mit denen, die als vergebliche Hörer offenbar werden, geschehen solle und wie es ihnen endlich ergehen werde.

Es ist aber unser heutiges Evangelium vom Unkraut unter dem Weizen ein sehr lehrreiches. Die Hauptlehre ist von den Bösen, die sich in der Kirche befinden. Dabei zeigt Christus hauptsächlich dreierlei, nämlich erstlich, daß in der Kirche allezeit auch Böse sich befinden und woher sie kommen; und dieser Unterricht ist wichtig für uns, daß wir uns an diesem Zustande der Kirche nicht ärgern. Sodann lehrt Christus, wie die Christen hierbei sich zu verhalten haben, was sie thun und was sie nicht thun sollen; und wie wichtig dies sei, leuchtet von selbst ein. Und endlich zeigt Christus, was es mit der Kirche und den Bösen darin endlich für einen Ausgang nehmen werde, und dies enthält für die wahren Christen einen wichtigen Trost und für die Bösen in der Kirche eine wichtige Warnung. Laßt mich daher jetzt die Frage beantworten:

**Was lehrt uns Christus durch das wichtige Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen?** Damit lehrt er uns vornehmlich dreierlei:

1. daß in der äußeren Gemeinschaft der Kirche allezeit auch Böse sich befinden,

a. inwiefern dies Gleichniß dies lehrt, B. 24—26 („Himmelreich“), vgl. B. 37—39.; dies bestätigt die Erfahrung aller Zeiten;

b. wie wichtig diese Lehre ist a. gegenüber den Kirchlosen, die mit Fingern auf die in der Kirche vorkommenden Aergernisse weisen und damit ihr Fernbleiben von der Predigt rechtfertigen wollen und sagen, sie seien immer noch besser als die, die zur Kirche gehen, weil sie so große Aergernisse sich nicht hätten zu Schulden kommen lassen. Ihnen ist zu entgegnen: die in der Kirche Aergernisse anrichten, sind eben kein Weizen, sondern Unkraut; aber das macht dich nicht fromm; du bleibst deshalb doch, was du bist, ein wil dwachsender Dornbusch und Distelstock, der in's Feuer gehört, ß. gegenüber solchen Christen, die an diesem Zustand der Kirche Anstoß nehmen und behaupten, das könne die rechte Kirche nicht sein, und von einer so gebrechlichen Kirche sich sondern wollen. An diesem Zustand der Kirche darf sich niemand ärgern; denn α. Christus selbst zeigt uns, daß der Kirche immer auch Böse beigemischt sind. Wer darf sich daher darüber wundern,

wenn er Böse in der Kirche findet? oder erwarten, daß es anders sein solle?  
 2. die Bösen gehören ja nicht zur Kirche B. 25.; wer wollte sich also daran stoßen, daß sie sich äußerlich einmischen? 1. daß Böse in der Kirche sind, ist nicht die Schuld des Wortes, das in ihr gepredigt wird, Gott streut nur guten Samen aus; sondern sie kommen vom Teufel, B. 25. 27. 39. Was kann das Wort und die Kirche dafür? 7. es kann gar nicht anders sein, als daß Böse der Kirche beigemischt sind, weil der Teufel nicht feiert, B. 25., und wegen der Ohnmacht der Menschen („schlafen“), da wir niemand in's Herz sehen können;

2. daß die Kirche solchen zwar wehren, aber nicht von dem Acker der Welt sie vertilgen soll;

a. die Kirche soll den Bösen wehren, B. 27., soll nicht schlafen, sondern herzlich Sorge tragen, den Bösen zu steuern. „Ausgäten“, B. 28., ist wohl verkehrt, aber der Eifer der Knechte löblich. Solches Wehren geschieht durch Gebet, Ermahnung, Bestrafung und, wo keine Besserung erfolgt, Ausschluß aus der christlichen Gemeinde. Mit Letzterem streitet nicht, daß Christus das Ausgäten verbietet. Denn er redet nicht von dem Hinaus-thun aus der Kirche, sondern von dem Ausrotten aus dem Acker der Welt, B. 38., durch Tödtung;

b. die Kirche soll aber die Bösen nicht von dem Acker dieser Welt vertilgen, B. 29. Dies wäre wider Gottes Weisheit, der sie noch bekehren kann, David, Manasse, Paulus, Schächer, Augustinus u. a., und wider Gottes Langmuth. Schändliches Verfahren der Pabstkirche, die die „Ketzer“, die häufig der alleredelste Weizen waren, verbrannte;

3. daß Gott endlich selbst am jüngsten Tage die Bösen ausscheiden werde;

a. es werden am jüngsten Tage α. die Bösen zur Linken Christi gestellt und zur Hölle verstoßen werden, wie das Unkraut von den Schnittern in Bündlein gesammelt und verbrannt wird, B. 30., vgl. 39—42., β. die Gläubigen und wahren Frommen zur Rechten Christi gestellt und in die ewige Seligkeit aufgenommen, wie der Weizen in die Scheuern gesammelt wird, B. 30., vgl. B. 43.;

b. dies dient α. zum Trost für alle wahren Christen, β. zu einer ernsten Warnung für alle, die in der äußerlichen Gemeinschaft der Kirche nur als Unkraut sich befinden.

Chr. K.

### Sonntag Septuagesimä.

Matth. 20, 1—16.

Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget; was wird uns dafür? So fragte einst Petrus. Vgl. Cap. 19, 27. — Und er ist nicht der Letzte gewesen, der diese Frage gethan hat, der lohn-süchtig gewesen ist bei der Nachfolge Jesu. Eine ernste Warnung aber vor solcher Gesinnung enthält unser Evangelium.



### Warum wir bei der Nachfolge Jesu uns hüten sollen vor der lohnsüchtigen Frage: Was wird uns dafür?

1. weil solche Frage ganz unberechtigt ist;

a. Gnade ist es, nicht unser Verdienst, daß wir Nachfolger Jesu geworden sind, B. 1—7.;

b. ein Gnadenlohn, nicht eine verdiente Bezahlung, ist auch der Lohn, den Gott uns zugebracht und verheißen hat, B. 8—10. B. 15.; vgl. B. 2. 4. 7.;

2. weil solche Frage sehr gefährlich ist,

a. sie verleitet zu unzufriedenem Murren wider Gott, B. 11.;

b. sie verleitet zu stolzer Selbsterhebung über den Nächsten, B. 12.;

c. sie entfremdet das Herz immer mehr von der Reichsordnung des Gnadenreiches Christi auf Erden, B. 13—15.;

d. sie kann sogar dahin führen, daß ein Mensch verlustig geht des Reichs der Ehren und Herrlichkeit im Himmel, B. 16. A. G.

### Sonntag Sexagesimä.

Nur Gottes Wort kann die Menschen selig machen. Wie viele gehen darum verloren, weil sie Gottes Wort verachten und nicht hören wollen! Aber auch von denen, die Gottes Wort hören, werden nicht alle selig. Wie kommt das? Ist Gott schuld daran, daß etliche das Wort nicht zu ihrer Seligkeit hören? Und können die, die das Wort zu ihrer Seligkeit hören, sich dessen rühmen? Unser heutiges Evangelium gibt uns Antwort auf diese Fragen.

Luc. 8, 4—15.

### Warum hören so wenige das Wort zu ihrer Seligkeit, so viele zu ihrer Verdammniß?

1. die es zur Seligkeit hören, denen ist es gegeben,

2. die es nicht zur Seligkeit hören, tragen selbst die Schuld. G.

## Dispositionen zu den Perikopen der Aposteltage.

### Tag St. Matthiä.

Matth. 11, 25—30.

Daß Matthias, der nach alten Berichten am heutigen Tage des Jahres 61 als Märtyrer gestorben sein soll, ursprünglich keiner aus der Zahl der Zwölfe war und wie er ein Apostel wurde, zeigt die Epistel seines Gedächtnistages.

Welch ein Evangelium aber ist für diesen Tag verordnet! Es ist eines der herrlichsten und trostvollsten neutestamentlichen Abschnitte. Luther sagt

von diesem Evangelium, daß es billig ein Christ von Wort zu Wort auswendig wissen sollte, und ein älterer Lehrer nach ihm nennt es ein aus allen Evangelien herausgezogenes, in Saft und Kraft zusammengepreßtes und verwandeltes Evangelium. In ihm nämlich ergießt sich des Heilandes Herz in Freude und Dank über die Frucht des gepredigten Evangeliums und in einer gar lieblichen Einladung an die armen Sünder.

**Des Heilandes freudiger Herzenserguß über die Frucht des gepredigten Evangeliums; wir betrachten**

1. die Veranlassung desselben, auf welche uns die Anfangsworte: „Zu derselbigen Stunde antwortete Jesus und sprach“, verweisen. Es war dies nach B. 16—24.

a. eine Stunde der tiefsten Betrübniß über den Undank gegen Gottes Gnadenheimsuchung durch das Evangelium, die den Heiland nach dem Weggang der Johanniszünger, B. 7. ff., überfiel und die ihm ein schreckliches Wehe! auspreßte, B. 20—24.,

b. eine Stunde freudiger Erhebung, da mitten in solcher Betrübniß sein Blick auf sein Jüngerhäuflein fällt und sein Herz an die armen Sünder denkt, von denen er gleichsam den Vater zu sich sagen hört: „Siehe, die armen Sünder, die von der Welt verachteten Leute habe ich dir zur Beute gegeben!“ Auf jenes schreckliche Wehe! folgt nun dieser freudige Herzenserguß;

2. den Inhalt desselben; der Heiland wendet sich nämlich zunächst an seinen himmlischen Vater, dann an die Menschen überhaupt und schließlich an die armen Sünder insonderheit; es besteht hiernach derselbe

a. in einer wunderbaren Lobpreisung des göttlichen Rathes, nach welchem der Vater das Evangelium „den Weisen und Klugen“ aus einem gerechten Gerichte verborgen, dagegen den „Unmündigen“, 1 Cor. 1, 26. ff. Matth. 21, 15. 16., „geoffenbaret“ hat, B. 25. 26.;

b. in einer majestätischen Erklärung an die Menschenkinder allzumal, B. 27., nach welcher er sich als den einigen Mittler darstellt und damit alle menschliche Weisheit, Kraft und Gerechtigkeit verwirft, aber auch unsere Seligmachung aus unserer schwachen Hand in seine starke Hand ganz und gar nimmt,

c. in einer überaus freundlichen Einladung an die armen Sünder, da er *a.* dieselben als Mühselige und Beladene zu sich kommen heißt und *β.* ihnen Erquickung durch Vergebung verheißt und ihnen nur ein sanftes Joch auflegt.

Bedenken wir nun diesen freudigen Herzenserguß des Heilandes nach seiner Veranlassung und nach seinem Inhalt — wie beschämend ist er für uns, die wir als rechtschaffene Prediger oder Zuhörer aus der Traurigkeit über die Verachtung des Evangeliums schier nicht herauskommen, aber auch wie ermunternd, das Evangelium noch fernerhin mit freudigem Aufstun des Mundes zu verkündigen!